

Ludwig Müllers Lebensjahre in Westfalen

Von Ernst Brinkmann

Unter den evangelischen Theologen, die während des Kirchenkampfes in Deutschland an hervorgehobener Stelle gestanden haben, waren etliche Westfalen. Friedrich von Bodelschwingh, der erste Reichsbischof¹, Martin Niemöller, der Begründer und spätere Vorsitzende des Pfarrernotbundes², Karl Koch, der Präses der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche und Vorsitzende des Reichsbruderrates³, Wilhelm Zoellner, der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses⁴: sie alle stammten aus Westfalen.

Westfälischer Herkunft war freilich auch Ludwig Müller⁵, jener Mann also, der im Frühjahr 1933 als Hitlers „Bevollmächtigter für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche“ in Erscheinung trat⁶ und der dann bald als „Schirmherr der Deutschen Christen“ und vor allem

¹ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 – Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 4 –, Bielefeld 1980, Nr. 571; Wilhelm Brandt, Friedrich von Bodelschwingh, 1877–1946, Nachfolger und Gestalter, Bethel bei Bielefeld 1967.

² Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 4508; Friedrich Wilhelm Bauks, Nachträge zu: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980, – in diesem Jahrbuch, S. 248.

³ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 3330; Friedrich Wilhelm Bauks, Nachträge, S. 242; Wilhelm Niemöller, Karl Koch, Präses der Bekenntnissynoden – Beihefte zum Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Heft 2 –, Bethel bei Bielefeld 1956.

⁴ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 7181.

⁵ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 4331; Friedrich Wilhelm Bauks, Nachträge, S. 247. – Klaus Scholder bezeichnet gelegentlich Ostpreußen als Müllers Heimat; er erwähnt aber auch dessen westfälische Herkunft. (Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen, 1918–1934, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1977, S. 432, 593, S. 391.) In Ostpreußen hat Müller nur von 1926 bis 1933 gelebt.

⁶ Müllers erste Begegnung mit Adolf Hitler hatte bereits 1926 oder 1927 stattgefunden. (Vgl. Arnold Dannemann, Die Geschichte der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“, Dresden [1933], S. 33; Der Reichsbischof, Die Deutschen Christen, Die Reden des Reichsbischofs und des Reichsleiters der Deutschen Christen, Dr. jur. Kinder, im Berliner Sportpalast am 28. Februar 1934, Berlin 1934, S. 7.) Als Königsberger Wehrkreispfarrer hatte Müller sich schon 1931 zur NSDAP bekannt. 1932 hatte er Vermittlungsdienste zwischen Hitler und dem – im nationalsozialistischen Sinne „aufgeschlossenen“ – Chef des Stabes des Wehrkreises I, Oberst Walter von Reichenau, wahrgenommen. Gemeinsam mit diesem hatte er auch den Wehrkreisleitenden, Generalleutnant Werner von Blomberg, den späteren Reichswehr- bzw. Reichskriegsminister Hitlers, für den Nationalsozialismus gewonnen. (Vgl. Thilo Vogelsang, Hitlers Brief an Reichenau vom 4. Dezember 1932, – in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 7. Jahrgang, Stuttgart 1959, S. 429 ff.; Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik, Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie – Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft, Band 4 –, 3. Aufl., Vil-

als Reichsbischof von sich reden machte. Der westfälische Teil seines Lebensweges soll nun hier nachgezeichnet werden⁷.

Johann Heinrich Ludwig Müller wurde am 23. Juni 1883 in Gütersloh geboren. Seine Eltern waren der Eisenbahn-Stationsdiätar und spätere Eisenbahn-Stationsvorsteher I. Kl. Adolf Müller und dessen Ehefrau Anna Johanne Sophie geb. Veerhof. Die Mutter – eine fromme Frau – lehrte den Jungen schon früh das Beten.

Von 1889 an besuchte Ludwig Müller für vier Jahre die Volksschule in Gütersloh. 1893 trat er in die Sexta des Gymnasiums seiner Vaterstadt ein. Diese Schule war evangelisch geprägt⁸.

An eine für ihn wichtige Begebenheit aus dieser Phase seiner Kindheit hat er sich später gern erinnert. Er hat darüber so berichtet⁹: „Als ich ein kleiner Junge war, lebte in unserer Nachbarschaft ein Mann, der war in meiner Vorstellung – wie Luther! Er hatte eine solche Gestalt, wie ich sie von den Bildern Luthers her kannte . . . Er sprach mit allen Leuten in einer ruhigen und starken Art, und immer hatte er bei allem Ernst eine strahlende, tiefe Freude in seinen Augen . . . Wenn wir in der Schule etwas von Luther lernten, dann verband sich dieses Erlernte immer mit der Leibhaftigkeit dieses Mannes, der unser kindliches Herz ganz und gar mit Vertrauen erfüllt hatte. – Wenn ich heute . . . immer wieder nach der Gestalt Luthers suche, in seinen Schriften lese, um mir aus der Leidenschaftlichkeit und Stärke seiner Sprache – die für mich lebendigster Ausdruck seines Kampfes um die deutsche Seele ist – neuen Mut zu meinem Amt und Auftrag zu holen, dann ruht das Kindes-

lingen 1960, S. 712; Karl Dietrich Bracher, Wolfgang Sauer, Gerhard Schulz, Die nationalsozialistische Machtergreifung, Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34 – Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft, Band 14 –, Köln und Opladen 1960, S. 713f.)

⁷ Für die hier vorliegende Arbeit wurden folgende ungedruckte Quellen benutzt: Archiv des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums Gütersloh, Unterlagen der Reifeprüfung 1902; Protokoll-Buch des Alumnat-Vorstandes; Chronik des Gütersloher Gymnasial-Trommel-Corps; maschinenschriftliches Manuskript: Als Gymnasiast in Gütersloh, Ostern 1900 bis Ostern 1907, Erinnerungen von Oberstudiendirektor a. D. Bückmann, Northeim 1962; Archiv der Evangelisch-lutherischen Marien-Kirchengemeinde Stiftberg zu Herford, Protokollbuch 1903–1915; Archiv der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Rödinghausen, Verhandlungen des Presbyteriums und der Größeren Gemeindevertretung 1909–1928; Gemeindechronik; Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld, 0, Nr. 117 a; 0, Nr. 117 b; 0, Nr. 199; 2, Nr. 4995; 4, Nr. 13/V, Bd. 1, 28; 4, Nr. 13/VI, Bd. 279; 4, Nr. 31, Bd. 46; Evangelisches Zentralarchiv, Berlin, E0 Gen. XIII/11/II.

⁸ Vgl. Hans Hilbk, Die Idee des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums und ihre Verwirklichung im Gütersloh des 19. Jahrhunderts, – in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Band 72, Lengerich 1979, S. 39 ff.; Hugo Gotthard Bloth, Zur Eigenständigkeit des Evangelisch-Stiftischen Gymnasiums in Gütersloh, – in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Band 72, Lengerich 1979, S. 63 ff.

⁹ Zitiert nach: Will Ulmenried, Ludwig Müller, Die Reihe der Deutschen Führer, Heft 7, Berlin o. J., S. 6f.

erlebnis immer noch im Untergrund meiner Seele. Diese feste und schöne Zuversicht zum Menschen Luther.“

Von Ostern 1895 bis zum 1. Juli desselben Jahres war Ludwig Müller Schüler des Lyzeums II in Hannover. Anschließend besuchte er die Staatliche Realschule mit Latein-Abteilungen in Cuxhaven. Ostern 1896 kehrte er nach Gütersloh zurück; er wurde in die Untertertia des dortigen Gymnasiums aufgenommen.

Im Mai 1897 trat Ludwig Müller dem „Gymnasial-Trommel-Corps“ bei. In dieser – offenbar dem militärischen Beispiel nachgestalteten – Schülervereinigung des Gütersloher Gymnasiums hat er sich wohlgefühlt, und sie hat ihn anscheinend auch geprägt. Müller war zunächst Flötist. Die Flöte beherrschte er bald so gut, daß er Soli spielen und neuen Corpsmitgliedern Instrumentalunterricht erteilen konnte. 1899 wurde er Trommler. Den höchsten Rang des Trommel-Corps erreichte er im September 1900: Damals wurde er für das Vereinsjahr 1900/1901 zum Präses des Corps und damit zugleich zum Tambourmajor gewählt.

Im Jahr 1901 feierte das Gütersloher Gymnasium sein fünfzigjähriges Bestehen. Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten war – wie Ludwig Müller berichtet hat – das Trommel-Corps stark engagiert: „Gleich nach den (Oster-)Ferien hatte schon das Üben begonnen und wurde auch ohne Unterbrechung mit Eifer fortgesetzt. Endlich kamen die Tage heran, auf welche man schon so lange gewartet hatte. Die ganze Stadt hatte ein Festgewand angelegt. Guirlanden bekränzten die Straßen, fast jedes Haus hatte geflaggt, und alles war aufs beste hergerichtet, um die vielen Gäste würdig zu empfangen . . . Schon gleich am ersten Tage sahen wir da manchen alten Herrn mit schwarz-weiß-grüner Schleife¹⁰ einherziehen. Wir grüßten sie in militärischer, strammer Haltung, wie wir denn überhaupt soviel wie möglich militärische Strammheit im Verein gepflegt hatten. Am Abend des ersten Tages verlief der Zapfenstreich in der nötigen Ordnung. Das Corps trat mit 8 neuen Trommeln an, die Uniformen waren neu, das ganze Auftreten war so schneidig, daß die alten Herren nicht genug ihrer Verwunderung Ausdruck geben konnten . . . Am Nachmittag (des zweiten Tages) brachten wir . . . alle Pennäler heraus nach Bergmann¹¹ . . . Bei Bergmann war die eigentliche Hauptfeier.“ Ja: auf dem Wege zu dieser Hauptfeier marschierte Ludwig Müller als Tambourmajor an der Spitze des Festzuges!

Im Februar 1902 unterzog sich Müller der Reifeprüfung.

In der Klausur für das Fach „Deutsch“ hatte er das Thema zu behandeln: „Der Nationalcharakter der alten Germanen“. In dieser Arbeit führte er u. a. aus: „Wenn wir die Geschichte der alten Welt durchmustern, so finden wir, daß die Germanen infolge ihres besonderen Natio-

¹⁰ Schleife in den Farben des Gymnasial-Trommel-Corps.

¹¹ Ausflugslokal.

nalcharakters unter allen anderen Völkern der damaligen Zeit hervorleuchten . . . Als schönste und beste Eigenschaft derselben tritt uns zuerst die Treue entgegen. Ein leuchtendes Beispiel der Treue ist die Art und Weise der Gefolgschaft . . . Diese Treue herrscht aber nicht nur in der Gefolgschaft, sondern sie zieht sich durch das ganze Leben der Germanen, und besonders zeigt sie sich in der Familie . . . Aber nicht die Treue allein ist ein hervorragender Zug in dem Charakter der Germanen, sondern auch ihre Sittenreinheit ist sehr zu bewundern. Gerade im Vergleiche zu den Römern tritt uns das deutlich entgegen, denn in Rom stand damals die Sittlichkeit auf einem sehr niedrigen Punkte . . . Solche Männer konnten dann auch nur die Tapferkeit zeigen, welche so mancher Legion des stolzen Römerreiches verhängnisvoll geworden ist. . . . Unmöglich hegten Männer von solcher Tapferkeit hinterhältigen Sinn. Offen und ehrlich ist ihr Auftreten vor Freund und Feind . . . Eine derartig hohe und edle Gesinnung bedingt auch einen ernststen Gottesdienst. Die Germanen achteten ihre Gottheit so heilig, daß sie nicht wagten, sie in Holz oder Stein zu bilden . . . Trotz aller dieser herrlichen und hohen Eigenschaften hatten sie dennoch allerlei Eigentümlichkeiten, die sie uns furchtbar und roh erscheinen lassen . . . Wenn wir nun . . . den gesamten Nationalcharakter betrachten, so leuchtet doch trotz der schlechten Eigenschaften unserer Vorfahren das Gute unter allen Völkern der damaligen Zeit so herrlich hervor, daß wir uns der Bewunderung nicht enthalten können und stolz darauf sein dürfen, von solch herrlichen Vorfahren abzustammen.“

Ludwig Müllers Deutschaufsatz wurde mit „Gut“ bewertet.

In „Deutsch“ sowie in „Geschichte und Erdkunde“ erhielt Müller das Prädikat „Gut“, in den übrigen Fächern die Zensur „Genügend“. Aufgrund der Ergebnisse der Reifeprüfung erkannte ihm die Königliche Prüfungskommission das Zeugnis der Reife zu; sie stellte fest: „Er hat bei regelmäßigem Schulbesuch im ganzen guten Fleiß gezeigt u(nd) ein gutes Betragen bewiesen, hat sich genügend Kenntnisse erworben u(nd) einen genügenden Grad geistiger Reife erreicht.“ Die Kommission entließ ihn „mit dem Wunsche, daß er die akadem(ische) Studienzeit recht gewissenhaft benutzen möge, um dereinst mit Gottes Hülfe ein treuer Diener der Kirche zu werden“.

Ludwig Müller wollte also Pfarrer werden. In Westfalen bestand damals noch keine Möglichkeit zum Studium der evangelischen Theologie. So begab er sich – wie viele andere westfälische Theologiestudenten auch – an die Universität Halle. Er verbrachte dort fünf Semester. Einen Schwerpunkt seines Studiums bildete – wie er später berichtet hat – die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte.

In Halle schloß sich Ludwig Müller dem Verein Deutscher Studenten an. Diese Vereinigung wollte auf der Grundlage des Christentums

die nationale Gesinnung pflegen; sie zeitigte indes auch völkische und antisemitische Tendenzen¹². In den Reihen dieser Vereinigung galt Müller als flotter Student und als guter Fechter.

Sein letztes Studiensemester verbrachte Müller im Winter 1904/05 an der Universität Bonn. Am Ende seines Studiums war er zu der Erkenntnis gelangt, „daß ein aufrechter Mann niemals sein Ziel darin erblicken kann, zur verstandesmäßigen Zustimmung zu einem Dogma zu kommen“. Zu Jesus komme man nicht durch menschliche Weisheit, Jesus müsse man selbst erleben¹³.

Am 6. Juni 1905 wurde Ludwig Müller vom Alumnatsvorstand des Gütersloher Gymnasiums zum Inspektor des Alumnates I gewählt. Zwölf Tage später nahm er seinen Dienst auf. Er kehrte damit also in den Bereich der Schule zurück, die er selbst noch bis zum Februar 1902 besucht hatte. Der damalige Primaner Bückmann erinnerte sich später: „Für die Stelle des Alumnatsinspektors war er jedenfalls anno 1905 noch nicht reif, er war noch ein halber Student. Als solcher wußte er uns Primanern gegenüber nicht den richtigen Abstand zu wahren. So lud er uns öfter samstags abends in sein Zimmer zu fröhlichem Umtrunk ein. Bei einer solchen Gelegenheit brachte er uns auch bei, wie man eine Feuerzangenbowle ansetzt. Wir waren natürlich aufmerksame und gelehrige Schüler dieser Kunst. Nun war Müller eines Sonnabends irgendwo in der Stadt eingeladen, überließ uns aber unvorsichtigerweise sein Zimmer mit der Anweisung: ‚Besauft euch nicht!‘ Wir taten es aber doch, und der heimkehrende Inspektor fand in seinem Zimmer eine sehr turbulente Gesellschaft vor, die er schleunigst ins Bett schickte.“

Als Alumnatsinspektor unterzog sich Müller beim Königlichen Konsistorium in Münster der Ersten Theologischen Prüfung. Er schloß dieses Examen am 13. Oktober 1905 mit der Gesamtnote „Bestanden“ ab.

Parallel zu seiner Inspektorentätigkeit konnte er in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1906 in Gütersloh sein Lehrvikariat ableisten. In dem „Bericht der Superintendentur Bielefeld über die in ihrem Bezirk am 1. Dezember 1906 sich aufhaltenden Kandidaten der Theologie und des Predigtamtes“ wurde ihm bescheinigt, daß seine sittliche Führung „ohne Tadel“ sei. Zugleich wurde in diesem Schriftstück festgestellt, daß er um seine Fortbildung „eifrig bemüht“ sei.

Am 30. September 1907 schied Müller aus seiner Tätigkeit am Alumnat aus. Vom 7. Oktober bis zum 16. November nahm er in Gütersloh an

¹² Vgl. Leopold Cordier, Studentenverbände, christliche, – in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., 5. Band, Tübingen 1931, Sp. 856f.

¹³ Zitiert nach: Will Ulmenried, a. a. O., S. 7.

einem pädagogischen Seminarkursus teil. Vom Besuch des Predigerseminars war er offensichtlich dispensiert worden.

Im Herbst 1907 legte Müller beim Königlichen Konsistorium in Münster die Zweite Theologische Prüfung ab. Er schloß sie am 15. Oktober mit der Gesamtnote „Bestanden“ ab.

Am 18. November 1907 wurde er Hilfsprediger in der Evangelisch-lutherischen Marien-Kirchengemeinde Stiftberg zu Herford. Am 1. Dezember 1907 wurde ihm von dem Superintendenten der Kreisgemeinde Herford, August Höpker¹⁴, testiert, daß seine sittliche Führung „tadellos“ sei. Sein Wirken in der Marien-Gemeinde scheint indes nicht komplikationslos gewesen zu sein.

Aus Gründen, die nicht mehr aufzudecken sind, versagte das Presbyterium der Gemeinde bei der Erstellung der Dienstinstruktion für Müller die Mitwirkung. Und als er ordiniert werden sollte, faßte das Presbyterium den Beschluß, es wolle „gegen die Ordination des Hülfspredigers Müller keine Einwendungen machen“, es wolle „aber aus demselben Grunde, aus dem dasselbe bei der Aufstellung der Instruktion für den Hülfsprediger die Mitwirkung versagt ... (habe), keinen Antrag stellen, sondern dem Vorsitzenden überlassen, die nötigen Schritte zu tun“.

Da Ludwig Müller das fünfundzwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, wurde er durch einen Erlaß des Berliner Evangelischen Oberkirchenrates vom 20. Januar 1908 „zum Zwecke seiner Ordination von dem Erfordernis des gesetzlichen Alters dispensiert“¹⁵. Ordiniert wurde er am 16. Februar 1908 in der Gemeinde, in der Superintendent Höpker als Pfarrer tätig war, nämlich in der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Kirchlengern.

Das Herforder Gemeindeblatt meldete dazu¹⁶: „Da der Herr Superintendent infolge amtlicher Verhinderung nicht hier die Ordination vollziehen kann, muß dieselbe in Kirchlengern stattfinden“¹⁷.“ Eine entsprechende Meldung fand sich zwei Tage nach der Ordination, also am 18. Februar, in der Herforder Zeitung für Stadt und Land. Die in diesen Meldungen angegebene Begründung für den Ortswechsel änderte natürlich nichts an der Tatsache, daß das Verfahren ungewöhnlich war. Denn die Ordination eines Hilfsgeistlichen, der in einer Kirchengemeinde tätig war, hatte aufgrund eines vom Evangelischen

¹⁴ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 2696.

¹⁵ Vgl. Kirchliches Amtsblatt des Königlichen Konsistoriums der Provinz Westfalen, 50. Jahrgang, Münster 1908, S. 6.

¹⁶ Herforder Evangelischer Gemeindebote, Kirchlicher Anzeiger und Sonntagsblatt für die evangelischen Gemeinden Herfords, IX. Jahrgang, Herford 1908, S. 27 f.

¹⁷ Will Ulmenried berichtet (a. a. O., S. 7), Müller sei von Generalsuperintendent Zoellner ordiniert worden. Diese Mitteilung ist wohl nicht richtig.

Oberkirchenrat genehmigten Beschlusses der Neunten Westfälischen Provinzialsynode „vor der betreffenden Gemeinde“ stattzufinden¹⁸.

Am 6. Juli 1908 wurde Müller Hilfsprediger in der Evangelischen Kirchengemeinde Röhlinghausen im Ruhrgebiet. In dieser Gemeinde, die er schon bald wieder verließ, kam er vermutlich zum ersten Male in direkte Berührung mit den Problemen der industriellen Arbeitswelt. Er selbst hat hier offenbar keinen bleibenden Eindruck hinterlassen¹⁹.

Im Frühsommer 1908 bewarb sich Ludwig Müller um die 2. Pfarrstelle der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Rödinghausen. Weitere Bewerber um diese Stelle waren: Hans Decius²⁰, Gustav Fricke²¹, Gustav Koch²² und Hans Niemann²³. Vier der fünf Bewerber hielten Probepredigten; als letzter predigte Müller, und zwar am 2. August.

Nach einer Probeabstimmung am 7. August 1908 fand am 8. September die Wahl statt: Ludwig Müller wurde von der Größeren Gemeindevertretung der Kirchengemeinde Rödinghausen mit 51 Stimmen bei 10 Enthaltungen²⁴ zum Inhaber der 2. Pfarrstelle gewählt.

Nach Ablauf der Einspruchsfrist nahm Müller am 29. September 1908 die Wahl „mit herzlicher Freude und Dankbarkeit“ an. Am 25. Oktober trat er „in die Rechte und Einkünfte dieser . . . Pfarrstelle“ ein, und am 3. November wurde er durch Superintendent Höpker in sein Amt eingeführt.

Einige Zeit nach dem Eintritt in das Pfarramt heiratete Ludwig Müller: Am 16. September 1909 schloß er die Ehe mit Paula Reineke aus Cuxhaven.

Müller hat in Rödinghausen fleißig gearbeitet. Seine Predigten wurden gern gehört, und als Seelsorger wurde er geschätzt. Dem Posauenchor, dem Jünglings- und Männerverein und auch dem Blaukreuzverein galt seine besondere Aufmerksamkeit. Die Anregung zum Bau eines neuen Gemeindehauses ging von ihm aus. Selbst in der Karikatur wird noch deutlich, daß er sich in Rödinghausen engagiert hat: „In der kleinen lutherischen Gemeinde Westfalens fühlt jeder ,das Wirken der

¹⁸ Verhandlungen der Neunten Westfälischen Provinzial-Synode zu Soest vom 17. September bis 5. October 1859, Schwelm o. J., S. 20.

¹⁹ In der Darstellung der Gemeindegeschichte wird Müller nur in einer Aufzählung der Hilfsprediger erwähnt. (Evangelische Kirchengemeinde Röhlinghausen 1895–1970, Festschrift zur Gründung der Ev. Kirchengemeinde Röhlinghausen vor 75 Jahren, gleichzeitig 85 Jahre Frauenhilfe, 70 Jahre Posaunenchor, o. O. u. o. J., S. 16.)

²⁰ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 1172.

²¹ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 1794.

²² Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 3329.

²³ Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer, Nr. 4489.

²⁴ Die Vertreter des Gemeindeteils Westkilver enthielten sich der Stimme, weil „sie die Ablehnung der Verlegung einer Pfarre nach Westkilver beklagten“.

Kraft', die in den sechszwanzigjährigen Pfarrer gefahren ist. Er selbst ist längst in unmittelbarem Kontakt mit der überirdischen Führung, der direkte Amtswalter des Höchsten Wesens. Kranke werden gesund, wenn er nur an ihr Bett tritt. Die ‚Stillen im Lande‘ schließen ihn in ihr Gebet ein²⁵.“

Im Zusammenhang mit Ludwig Müllers pfarramtlicher Tätigkeit in Rödinghausen wurde gelegentlich auch seine politische Einstellung sichtbar. Als Beleg dafür kann der von ihm verfaßte „Jahresbericht der Gemeinde Rödinghausen“ für das Jahr 1909 dienen. In diesem Bericht, also in einem amtlichen Schriftstück, wendete er sich nicht nur gegen die „scharfe sozialdemokratische Agitation“ – mit der Ablehnung der Sozialdemokratie stand er damals im Pfarrerstand natürlich nicht allein –, in diesem Bericht sprach er vielmehr auch von dem „verderblichen Werk“ der „jüdisch-liberalen Presse“.

Ludwig Müller hat das Pfarramt in Rödinghausen anscheinend als „Sprungbrett“ verstanden: Er hoffte offenbar, von dieser Stelle aus bald in eine „bessere“ gehen zu können. Er mußte freilich einige Jahre warten, bis ihm die Gelegenheit zu dem erhofften Wechsel geboten wurde.

Um die Jahreswende 1910/11 bewarb sich Müller um die 2. Pfarrstelle in Cuxhaven. Aber er erhielt diese Stelle nicht.

Im Frühjahr 1912 bewarb Müller sich um die 2. Pfarrstelle der an die preußische Landeskirche angeschlossenen Deutschen evangelischen Gemeinde Buenos Aires. Aufgrund einer Aufforderung des Evangelischen Oberkirchenrates schrieb dazu das münsterische Konsistorium in einer von Generalsuperintendent D. Wilhelm Zoellner entworfenen Stellungnahme: „Müller ist . . . gewandt und sicher im Auftreten, Redebegabung fehlt ihm nicht. Doch sind Worte und Gedanken bei ihm nicht immer gleich bedeutend und gleich bedeutsam. Die Landgemeinde genügt ihm nicht. Im Anfang glaubte er, es würde ihm sicher nicht fehlen, daß ein Mann seiner Begabung rasch von einer Stadt geholt würde. Das ist nun nicht eingetroffen. Deshalb wohl der Zug in die Ferne. Trotzdem befürworten wir die Aussendung. Er wird den draußen an ihn zu stellenden Anforderungen genügen können.“

Mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand seiner Frau zog Müller die Bewerbung um die Pfarrstelle zu Buenos Aires zurück.

Im Herbst 1912 und im Herbst 1913 bewarb sich Müller – ohne den gewünschten Erfolg – im Bereich der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate, nämlich um eine Pfarrstelle in der Ge-

²⁵ Waldemar Grimm, Reichsbischof Müller, – in: Die neue Weltbühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, III. Jahrgang, Prag und Zürich 1934, S. 1408f.

meinde zu Hamm und Horn und um eine Stelle an der St.-Abundus-Kirche zu Groden.

Anfang 1914 bewarb Müller sich um die Anstellung im Marinekirchendienst. Und diesmal war seiner Bewerbung Erfolg beschieden. Am 1. Mai 1914 trat er den Probendienst an. Im Rahmen dieses Probendienstes war er einige Zeit auf SMS „Westfalen“ als Pfarrer tätig. Am 1. September – der Erste Weltkrieg hatte inzwischen begonnen – wurde er zum Marinepfarrer in Wilhelmshaven ernannt.

Mit dieser Ernennung schied Müller aus seiner Pfarrstelle in Rödinghausen aus. Im „Jahresbericht des Presbyteriums zu Rödinghausen über das Jahr 1914“ heißt es dazu: „Die Berufung und der Fortgang kam(en) so plötzlich, zumal da inzwischen der Krieg ausbrach, daß weder eine förmliche Übergabe der Pfarrsachen stattgefunden hat, noch Herr Pfarrer Müller sich von der Gemeinde verabschieden konnte. Wir danken indes dem Geschiedenen, welcher z. Zt. im Felde in Flandern steht²⁶, für seine fünfjährige Arbeit an der Gemeinde und wünschen ihm zu seinem Amte ferner des Herrn Segen.“

Ludwig Müller hatte Rödinghausen – und damit seine westfälische Heimat – verlassen. Später hat er erklärt, daß er „da in der Gemeinde Rödinghausen . . . an den Kranken- und Sterbebetten das Beste empfangen“ habe²⁷. Dieses „Beste“ hat indes seinen weiteren Weg – zumal den ab 1933 – nicht mehr entscheidend geprägt. In seiner weiteren Entwicklung haben vielmehr jene nationalistischen und völkischen Anschauungen allmählich den Vorrang gewonnen, deren Ansätze in seiner westfälischen Zeit eben auch schon zutage getreten waren²⁸.

²⁶ Seit dem 24. November 1914 war Müller bei der I. Marine-Division in Flandern. Am 16. Januar 1916 wurde er Pfarrer des Sonderkommandos in der Türkei, am 6. November 1918 Pfarrer der Mittelmeerddivision. Am 16. Dezember 1918 erhielt er das Amt des Garnisonspfarrers in Cuxhaven. Am 1. Oktober 1920 kehrte er – als Stationspfarrer – nach Wilhelmshaven zurück. Am 1. September 1926 wurde er Wehrkreispfarrer in Königsberg.

²⁷ Wilhelm Brandt, a. a. O., S. 116.

²⁸ Die wichtigsten Belege für die geistlich-theologische Verirrung Müllers stammen aus seiner eigenen Feder: Deutsche Gottesworte, Aus der Bergpredigt verdeutscht, Weimar 1936; Was ist positives Christentum?, Stuttgart 1939.